



Mühlviertler Heimat blätter

Zeitschrift der Mühlviertler Künstlergilde im Oö. Volkswbildungswerk

Kunst • Kultur • Fremdenverkehr • Wirtschaft • Heimatpflege • Heft 11/12 • 1988 • 6. Jahrgang

Inhalt

- Prof. Josef Schnetzer
Prof. Franz Vogl
Med.-Rat Dr. Heinrich Wöhs
Dr. Konrad Lettmayr, Aschach a. D.
Rudolf Pfann
Hermine Jakobartl, Schloß Haus
Reg.-Rat Franz X. Bohdanowicz
- Ludwig Albert
Eva-Maria Stadler
OR. Dr. Franz Lipp
Eduard Ch. Heinisch, Vöcklabruck
Steff Steiner, Zwettl a. d. R.
Friedrich Schober, VD. Max Hilpert,
Emanuel Scherbaum
Franz Kain
Heinz Wagenleitner
Rainer Maria Rilke
Rudolf Pfann
- Dr. Hertha Schober-Awecker

- Reinprecht Schober, Graphiker und Modellbauer (186)
Historisches um unseren Weihnachtsbaum (188)
Ein Landarzt erzählt aus seinen Erinnerungen (189)
Die Fabel vom Menschen und der Ratte (192)
Max Hilpert — Ehrenbürger von Reichenau (193)
Aus den Erinnerungen einer Landfürsorgerin (194)
Das Jahr im Spiegel bäuerlicher Wetterregeln,
4. Teil und Schluß (198)
's Bärbarázweigerl (199)
Brief an das Christkind (200)
Entwicklung eines Mühlviertler Bauernhofes (201)
Fließbänder (205)
Sprechende Hände (205)
Zum Gedenken an: Dr. Ignaz Zibermayr, Kons. Franz Dichtl,
Karl Hassleder; Min.-Rat Dr. Adele Kaindl (206)
Schnee, Schnee . . . (208)
Des Nachts zu lächeln . . . (210)
Ist das der Morgen? Aus dem „Cornet“ (211)
Die blaugetünchten Impressionsklaviaturen meines Herzens mögen
sich am feuchten Feuer entzünden (212)
Den Gildenmitgliedern zum Jahreswechsel (214)
Buchbesprechungen (216)

Bilder

- Reinprecht Schober

Max Eiersebner
- Reinprecht Schober
Reinprecht Schober
- Rudolf Lang

- Akad. Bildhauer Max Stockenhuber

- 67) Modelle, Foto (187)
68) VD. Max Hilpert, Foto (193)
69) Bemalter Uhrkasten, Foto, aus: F. Lipp, Oberösterreich. Stuben,
Verl. J. Wimmer, 1966 (201)
70) Sölde (um 1680), Zeichnung, aus: Lipp, Stuben (202)
71) Grundriß des Vierkanthofes „Gruber in Oberpuchenuau“,
Zeichnung, aus: Lipp, Stuben (203)
72) Neue Hirschwälder Stube des Malers Franz v. Zülow,
Foto, aus: Lipp, Stuben (204)
73) Dr. I. Zibermayr, Foto (206)
74) Kons. Franz Dichtl, Foto (207)
75) Karl Hassleder, Foto (207)
76) Detail vom Kriegerdenkmal St. Magdalena b. Linz,
Steinschnitt, Foto (211)
77) Beim Psychiater, Zeichnung (213)

Mühlviertler Heimatblätter

- Eigentümer, Herausgeber und Verleger
Schriftleiter
Für den Inhalt verantwortlich
Redaktion und Verwaltung
Bankverbindung
Klischeos
Druck
- Redaktionschluß für die Nummer 1/2
- Mühlviertler Künstlergilde im Oö. Volksbildungswerk
Rudolf Pfann
Dr. Hertha Schober-Awecker, Linz-Urfahr, Halbgasse 4/II
Linz-Urfahr, Halbgasse 4/II, Tel. 31 95 74
Allgem. Sparkasse Linz, Konto 11.352
F. Krammer, Linz, Klammerstraße 3
Amor & Co., Linz, Beethovenstraße 27
31. Dezember 1966
Für unverlangt eingesendete Manuskripte übernimmt die Schrift-
leitung keine Haftung. Nachdruck nur mit Bewilligung der
Redaktion und des Autors gestattet. Durch die Veröffentlichung
einer Beiträge ist der Standpunkt der Schriftleitung in keiner
Weise festgelegt.
1966 — (mit Postzustellung)

Ein Landarzt erzählt aus seinen Erinnerungen

Man mag über die Schönheit der Berufe diskutieren – bestimmt hat jeder sein Gutes und sein weniger Gutes – aber kaum in einem Stand findet man so leicht Zugang zur menschlichen Seele wie im ärztlichen Berufe.

Mit manchem, der Dir gestern und vorgestern noch als Unbekannter auf der Straße begegnet sein mag, findest Du heute als Arzt einen guten Bekannten, der Dir seine Seele aufschleift und auf den Du Dich freust, wenn er zu Dir kommt oder wenn Du ihn besuchen kannst. Freilich gibt es auch solche, die sich vor Dir verschließen; es gibt auch solche, die Dir wenigstens anfänglich obstinat gegenüberstehen. Es gibt welche, die um irgend eines Vorteils wegen krank sein wollen – dies klingt paradox, aber es ist so. Dann sind die, deren Motive für das „Krankseinwollen“ tief im Gestrüpp ihrer seelischen Nöte verstrickt sind. Bei allen suchte ich den Mensch im Menschen, aber nicht bei jedem fand ich ihn.

Aber von dem Beruf als solchem wollte ich ja gar nicht reden. Ich will Erinnerungsbilder aufzeigen, die sich mir im Lauf der Jahre durch meine Tätigkeit ergeben haben und die mir besonders einprägsam erschienen sind.

Besonders gerne erinnere ich mich daran, welch große Freude ich meinen zwei Kindern bereiten konnte, wenn ich ihnen vom Wald ein seltsames Moos, einen schönen Kiesel oder einen pittoresken Wurzelast mitbrachte. Diese Dinge legten sie in eine Schachtel und ab und zu spielten sie damit, wobei sie andere Geschenke, die sicherlich schöner sein mochten, mehr oder weniger achtlos beiseite legten. Einmal brachte ich ihnen ein von Ameisen säuberlich bearbeitetes Kopfskelett eines Raben mit nach Hause, was sie entzückte aber auch nachdenklich machte. Wenn wir dann mitsammen Raben auf den Fluren sahen, hieß es: „War das auch so ein Rabe?“ Und warum und warum?

Aber wer gibt auch uns Erwachsenen darüber die tröstliche Antwort?

Einmal zur Weihnachtszeit erlebte ich so recht die Geburt des Kindes.

Den ganzen Tag schon fiel unaufhörlich Schnee, den es streckenweise zu langen Hügeln zusammenblies und deren Überschreiten nur auf Skiern möglich war. Beinahe kam dies oft einem Kampf mit den Naturelementen gleich, aber die gute Sache, die sich mit diesem Streiten mit der Natur verband, trug wohl etwas Schönes in sich und bekam dadurch einen eigenen Reiz, den man erfüllen konnte. Freilich war man dann daheim so richtig ermattet, und ich fing an bewußtem Weihnachtsabend, kaum heimgekommen, auch gleich zu dösen an, als ich mich zum Ofen gesetzt hatte und das Licht vom Feuer im Ofen lustig am Fußboden herumtanzte und die Buchenscheiter prasselten. Bald merkte ich, daß ich noch die nassen Schuhe an mir hatte, und also zog ich mich zur Christbescherung um, aber alles galt mir nicht so viel als das, was Weiland Wallenstein einst dachte, nämlich einen langen Schlaf zu tun. Aber des Geschickes Mächte ließen keinen langen Bund zu, denn kaum hatte ich mich im Bett so richtig ausgestreckt, da läutete auch schon auf grausame Art die Nachtglocke, die deutlich die Dringlichkeit der Hilfe erkennen ließ, die man von mir erwartete. Ich täuschte mich auch nicht, denn ein Mann überbrachte einen Brief von der Hebamme, der von einer komplizierten Lage sprach. Also wieder hinaus! Ich gab den geburtshilflichen Koffer in einen Rucksack, schnalzte die Bretter an und dahin ging's.

Viele Leute kamen von der Christmette. Die Lichter ihrer Laternen, vor ihnen hin- und hersehend, wiesen ihnen ihren Weg. Die Leute blieben bald zurück, da ich sie auf meinen kleinen schnell überholt hatte. Vorne sah man noch ihre dunklen Silhouetten, dann nur mehr undeutliche Flecken, orangegelbe, immer undeutlicher werdende Flecken im Schnee. In der

Ferne hörte man von einem fahrenden Schlitten ein Schellengeläute, das allmählich im Schneegestöber verhallte. Da und dort war ein bellender Hund zu hören, der vielleicht von der Kirche Heimkehrende oder auch Vorübergehende aufschrecken mochte. In Bauernhäusern pflegte in der Mettennacht eine Mannsperson als Wächter im Hause zu bleiben, da in dieser Nacht so mancher Einbruch durchgeführt worden war. Diese Aufsichtsperson mußte „gaumen“ oder „gamen“. (Dies Wort ist auf das Mittelhochdeutsche „goume“, die „Aufsicht“, zurückzuführen.) So in meine Gedanken versponnen, sah ich nun auch schon die Umrisse des Häuschens, dessen kleine Fenster beleuchtet waren. Beim Öffnen der Haustür waren schon Schmerzensschreie vernehmbar. Eine beängstigende Unruhe erfüllte das Haus. An das ärmliche Stübchen, in dem die Gebärende lag, und dessen Boden nicht wie üblich aus Brettern bestand, sondern aus einem Lehmflöz, der nicht einmal ganz trocken war, grenzte ein Stall, dessen Tür halb offen stand und in welchem ein Ochs und ein Muli beisammen standen und sich im Heufraß gütlich taten. Ab und zu kam der Mann der Frau mit einer Schürze voll Holzscheitern herein und blickte ängstlich nach der Frau. Dies alles geschah mir nun wie ein Wunder: „Die in Wehen liegende Mutter, nebenan die zwei Tiere, das ärmliche Milieu“ – ein Bild, wie wir uns dies seit unserer Kindheit vorstellen, wenn man an das Wort „Weihnacht“ denkt. Es war so unsagbar schön in mir, wie man es vielleicht nur in Tönen oder mit den reinsten, schönsten Farben hätte schildern können.

Aber da zupfte mich nun die Hebamme und gab mir mein „Ich“ zurück, das ich wahrhaftig verloren hatte. Wie eine feierliche Handlung erschien mir nun meine Aufgabe. Es bedurfte noch einer unsanften Prozedur, bis das Kind, vorerst noch kleinlaut, die Welt begrüßen konnte. Es wurde aber, wie ich später hörte, ein Christkindl. Am Heimweg stapfte ich meiner Seel noch lange übermäßig im Schnee herum, da ich den kommenden Alltag scheute.

In einem anderen Winter einmal, der es in sich hatte, weil, wie viele Leute hier sagen, „der böhmische Wind“ blies, hieß es den geburtshilflichen Koffer packen, aber da das Haus, in dem die Frau ihre Niederkunft erwartete, unweit der Hauptstraße lag, fuhr ich mit dem Auto hin. Es ging mit den Ketten auf den Reifen wider Erwarten gut, und so konnte ich fast bis zum Haustor fahren. Wie nun die Dinge sind, haben sich die Frauen ihre schweren Stunden für die Nacht gelassen, nicht zur Freude des Geburtshelfers, der auch ein Mensch ist und in der Nacht schlafen möchte. Als nun alles gut vorüber war, verabschiedete ich mich frohgelaunt, da ich vor der Ordination noch einige Stunden ruhen wollte. Aber wo war nun das Auto? Ich ging in das Haus zurück, den Bauern zu holen. Der nahm eine Stallaterne, kam mit mir hinaus und staunte: Vom Auto sah man nur ein schwarzes Etwas, einem Dreieck ähnlich, aus dem Schnee herausragen. Nun hieß es schaufeln. Dann wurde der Bräunl vom Bauern angespannt und der zog mich, sitzend im Auto, von der Hand des Bauern geführt, heim. Das Pferd hatte nicht einmal seine Glöckchen bekommen und so ging es sang- und klanglos heim. Gut, daß uns dabei niemand sah. Die Leute warten da mit allerhand schalkhaften Bemerkungen auf! Es war ja auch ein tragikomisches Gefährt: Sieg eines PS über viele PS.

Wieder in einer anderen Winternacht hatte ich ein Erlebnis, welches die Güte eines einfachen Menschen so richtig zeigt. Ich war schon sehr müde und erschöpft, da ich zwei Nächte nicht geschlafen hatte und mehr taumelte als ging. Große Sneehügel versperrten teilweise den Weg, und wo der Schnee die Stellen des Weges eisig machte, gab es ein Knirschen, wie wenn man eine Hand voll Watte fest zusammendrücken würde. Nun hatte ich in dem Nachbarmarkt eine alte Muhme, bei der ich mich einige Stunden auszuruhen gedachte. Als ich an ihrer Tür den eisernen Klopfer betätigt hatte, machte mir ein im selben Haus wohnender Brotausträger, eben im Begriffe, sein Brot auszutragen, die Haustür auf und lud mich mit freundlichen Worten ein: „Herr Doktor, legen Sie sich schnell in mein Bett, es ist noch warm.“

Bevor ich ein Auto besaß, hatte es für mich einen besonderen Reiz, wenn ich mit meinem Fuhrmann, einem äußerst originellen Menschen, seines Zeichens Wirt im Ort, oft tage- und



**Schutzengel
Apotheke
Linz**

Nähe des Bauernhauses mußte ja doch ein großer Wald sein! Glücklicherweise sah ich im Grau der Winternacht einen dunklen Streifen, der sich nun als Wald entpuppte und auf den ich zuging. Ich ging also in den Wald hinein und trat mir hin- und hergehend eine Spur aus, wobei das anfängliche Winseln des Hundes in ein Gebell überging und er nur kurze Pausen machte, als ob er die Gefahr erkannt hätte, in der wir uns befanden. Im Wald schlugen mir wenigstens die eisigen Schneeflocken nicht mehr ins Gesicht, also verlängerte ich Spur für Spur. Ringsherum eine beängstigende Todesstille, das vom Geheul des Hundes unterbrochen wurde. Beinahe versucht, mich niederzusetzen, ging ich doch immer wieder hin und her. Da konnte ich es begreifen, daß Menschen in solchen Situationen hinüberschlafen können. Endlich verscheuchte die eintretende Morgendämmerung das Grauen dieser Nacht und ich fand auch wieder zum Bauernhaus zurück, das kaum 30 Meter vom Wald entfernt war. Ganz in der Nähe stand übrigens auch ein kleines Häuschen, in dem ich schon öfter ärztlich zu tun gehabt hatte. Da ich zu Tode ermüdet war, ließ ich mich vom Bauern heimführen. Den Hund, der freudig neben dem Schlitten herlief, nahm ich dann auf meinen Schoß, wobei er mir dankbar meine Hand beleckte. Noch heute, nach so vielen Jahren, bekomme ich ein Frösteln, wenn ich an diese Stunden in der Winternacht zurückdenke.

Viele Jahre hat seitdem die Zeit verschluckt. Schatten und Lichter wie über einer Landschaft ziehen über unser Leben. Aber als Schönstes und Bestes erkenne ich dies, wie es auf meiner alten Bauerntruhe zu lesen ist: „Zufriedenheit und stilles Leben, das ist der beste Lebenslauf.“

Heinrich Wöhle

Die Fabel vom Menschen und der Ratte

Einem frommen Mann hatte einst eine Ratte den Speck angefressen. Wütend darüber stellte er eine Falle auf, und als sich tags darauf die Ratte gefangen hatte, räsionierte er: „Warum hat Gott die Ratten geschaffen! Sie taugen zu nichts: Ihr Fell ist nicht zu verwerten, man kann sie nicht essen, statt dessen fressen sie alles auf und machen Schaden über Schaden. Sie sind eine rechte Pest. Ich hätte solche Tiere nie und nimmer erschaffen.“ Doch erschrocken über den letzten, gotteslästerlichen Gedanken, hielt er inne und warf die Ratte voll Zorn auf den Dunghaufen.

Zur gleichen Stunde hatte sich im Keller eine Rattenfamilie versammelt und voll tiefstem Leid klagte die Älteste das Schicksal an: „Jetzt ist auch der Vater, dieses Vorbild von Klugheit und Erfahrung, beim Kampf gegen die Heimtücke des Menschen in eine Falle gegangen und wachlagen worden. Wie schön wäre die Welt ohne die Menschheit! Sie taugen zu nichts, aber sie

sind geizig und voll Hinterlist. Kaum wagt man, ein Stückchen Brot oder Speck zu fressen, aus Angst, es könnte vergiftet sein, oder eine andere Teufelei dahinterstecken. Sie sind eine rechte Pest.“

Gott, zu dem in seiner Allwissenheit beide Klagen drangen, senkte für einen Moment seinen Blick aus der Unendlichkeit auf dieses Haus. Und seinem ewigen Antlitz erschien der Mensch mit allem Wissen und Können nicht anders oder bedeutender als die erbärmliche, kleine Ratte und seine Weisheit entschied: „Ihr habt einander nichts vorzuwerfen, denn Ihr seid von gleicher Art: Wo immer Ihr hinkommt, zerstört Ihr und breitet Euch ohne Bedacht auf die anderen Geschöpfe aus. Drum habe ich Euch beiden auch die gleichen Wohnstätten und denselben Lebenskreis gegeben. In diesen müßt Ihr Euch teilen. Keiner soll glauben, daß er mehr Anrecht darauf habe als der andere.“ Konrad Lotzings